

Zeitschrift: Heimatbuch Meilen
Herausgeber: Vereinigung Heimatbuch Meilen
Band: 58 (2018)

Artikel: "Ich hätte nicht gedacht, dass es so schön wird"
Autor: Sonogo Mettner, Jacqueline
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-953705>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



MARGRIT
GUSTAV
ALTORFER-
OSTERWALDER
1901 - 1984
1908 - 2004

«Ich hätte nicht gedacht, dass es so schön wird»

Jacqueline Sonogo Mettner*

Abschiedskultur als Lebenskultur

In meinem Beruf als Pfarrerin habe ich das grosse Privileg, Menschen gerade dann zu begleiten, wenn sie von grossen Veränderungen in ihrem Leben betroffen sind. Oft sind es schöne Momente wie der Anfang des Zusammenlebens mit einem neu geborenen Menschenkind, das zur Taufe gebracht wird, oder das entschiedene Ja von zwei Menschen bei einer Trauung. Oft sind es schmerzliche Zeiten, bei denen ich ein Stück weit begleiten und beistehen kann. Die Diagnose einer schweren, lebensbedrohlichen Krankheit in noch jungen Jahren oder das sehr unterschiedliche Abnehmen der Kräfte im hohen Alter sind Situationen, in denen sich die Verletzlichkeit und die Lebenskraft eines Menschen neu zeigen und entwickeln können. Und dann der Tod, von dem diejenigen, die gestorben sind, nichts spüren, umso mehr aber diejenigen, die zurückbleiben und sich neu zurechtfinden müssen im Leben. Eine bedeutsame Station auf diesem Weg des Abschiednehmens und des Trauerns ist der ganz direkte Abschied vom Verstorbenen: das letzte Geleit zur Bestattung, die Rituale des Abschieds und der neuen

Verankerung in der Gemeinschaft der Lebenden. Hier nun beobachte ich in den letzten Jahren einige Veränderungen, über die ich an dieser Stelle nachdenken möchte.

Trend zum Gemeinschaftsgrab

Der Friedhof in Meilen verändert sein Gesicht. Waren es früher die Einzelgräber mit ihren prächtigen Blumen und schönen individuellen Grabsteinen, die einem ins Auge fielen, so wird der Friedhof nun stärker zu einer Parkanlage. Bäume und neu gepflanzte Rosenbüsche umrahmen die grossen Felder von nunmehr bereits drei Gemeinschaftsgräbern. Seit es die Möglichkeit gibt, den Namen der Verstorbenen auch beim Gemeinschaftsgrab in eine Steinplatte einzumeisseln, verzichten immer mehr Angehörige auf das Einzelgrab für ihre Verstorbenen. Unsere mobile Gesellschaft mit den grossen Distanzen befördert diese Entwicklung.

Das Einzelgrab bleibt wichtig für Menschen, die als Angehörige selber in Meilen oder in nächster Nähe leben und oft den Friedhof besuchen, für diejenigen, die eine Erdbestattung wünschen, und

für Angehörige von Menschen, die jung verstorben sind. Für sie bietet das Grab einen bedeutsamen Ort der Erinnerung und Zwiesprache mit den Verstorbenen, eine Oase der Ruhe, um zu sich zu kommen, eine Möglichkeit, die bleibende Verbindung sichtbar zu machen mit frischen Blumen, Kerzen, Steinen, Zeichnungen, Windrädern oder anderen Gaben, und auch ein Ort der Hoffnung im Hinblick auf die Verstorbenen. Diese Hoffnung zeigt sich bei den Grabsteinen, die nicht nur die Träger von Namen und Daten sind, sondern Kunstwerke mit einer Aussage, oft mit einem Verweis auf das Leben, das sich auf der Erde nicht erschöpft.

Wer sich für das Gemeinschaftsgrab entscheidet, ist nicht weniger verbunden mit dem verstorbenen Menschen. Und auch die Frage nach dem, was bleibt, bewegt sie nicht weniger. Das zeigen die

vielen Blumen und Kerzen, die vor allem im November zu den eingemeisselten Namen gestellt werden. Der in meinen Augen unumkehrbare Trend weg vom Einzelgrab hin zum Gemeinschaftsgrab bedeutet, dass wir uns fragen müssen, wie unser Meilener Friedhof in Zukunft gestaltet werden soll. Wie kann er – auch in dieser veränderten Situation – als Ort der kultivierten Hoffnung und geteilten Solidarität der Trauernden erlebbar gemacht werden?

Trend zur stillen Beisetzung

Ein weiterer Trend hat sich in den letzten Jahren verstärkt: Die Beschränkung auf eine «stille» Beisetzung am Grab im Unterschied zur öffentlichen Abdankung in der Kirche. Die Bezeichnung «still» ergibt sich, weil die Glocken in diesem Fall schweigen. Meist aber ist die Beisetzung auf das allgemeine Elf-Uhr-Läuten terminiert. Zu dieser Beisetzung im aller-





engsten Kreis gehört es oft, erst im Nachhinein über den Tod dieses Menschen zu informieren.

Es ist häufig der Wunsch des oder der Verstorbenen selber, ohne Aufhebens aus dieser Welt zu gehen. Der Wunsch ist seelsorgerlich-psychologisch gut nachvollziehbar als Ausdruck der seelischen Entfaltung im Prozess des Sterbens, in dem ein Mensch sozusagen immer mehr in das eigene Verschwinden einwilligt und sich aus dieser Welt zurücknimmt. Trotzdem habe ich bei diesem Trend meine Fragezeichen. Was benötigen die Angehörigen? Für sie ist der Verlust dieses Menschen meist eine grosse Zäsur, auch wenn der oder die Verstorbene im hohen Alter verstorben ist und/oder der Tod eher wie eine Erlösung gekommen ist. Für die Angehörigen geht eine Epoche zu Ende; eine ganze Welt, von der sie ein Teil waren, ist nicht mehr. Ausserdem lebte ein Mensch – Gott sei Dank – nicht nur in der Kleinfamilie, sondern in einer Nachbarschaft, in einer weiteren Verwandtschaft, in einem Freundes- und Bekanntenkreis, in beruflichen, sportlichen, kulturellen, religiösen, politischen Bezie-



hungen. Da gibt es Menschen, denen es nahe geht, dass dieser Mensch nicht mehr ist. Sie möchten Anteil nehmen und diese Anteilnahme zeigen können. Unzählige Male schon hörte ich das grosse Bedauern und gar die Bestürzung von solchen Angehörigen im weiteren Sinn, wenn sie erst Wochen oder gar Monate später vom Tod eines Menschen erfahren haben.

Idealerweise sprechen Menschen noch zu Lebzeiten miteinander über solche Dinge. Dann können diejenigen, die zurückbleiben werden, demjenigen, der so in aller Stille gehen will, sagen, dass es für sie wichtig wäre, diesem Abschied mehr Gewicht zu geben. Und wenn es für dieses Gespräch zu spät ist, dann vertrete ich die Ansicht, dass die Wünsche des Verstorbenen gut abzuwägen sind mit den Bedürfnissen der Trauernden und dass im Zweifelsfall das Vorrang hat, was den Trauernden gut tut. Das bedeutet nicht, dass es keine guten Gründe geben kann für eine stille Bestattung. Auch sie ermöglicht einen persönlichen und würdevollen Abschied. Zum Modell für alle allerdings taugt sie meines Erachtens nicht.

Trend zur Bestattung ausserhalb des Friedhofs

Seit einigen Jahren bestehen bei einer Einäscherung Alternativen zur Bestattung auf einem Friedhof. Es gibt das Angebot einer kommerziellen Firma, in einem Friedwald beigesetzt zu werden, es gibt Bestattungen auf privatem Gelände und in Gewässern. Diese Formen entsprechen dem Megatrend der Individualisierung und den veränderten Hoffnungsbildern für die Verstorbenen. Für viele ist es der grösste Trost, sich nach dem Tod als Teil des Sterbens und Werdens der Natur zu sehen und dies unter einem Baum oder im Wasser verwirklicht zu wissen. Die Pfarrschaft der evangelisch-reformierten Landeskirche des Kantons Zürich ist offen dafür, auch bei solchen Beisetzungen mitzuwirken. Auch in Meilen ist das der Fall. Mir scheint, dass diese Möglichkeit nicht sehr bekannt ist. Denn immer öfter benachrichtigt uns das Bestattungsamt über den Tod eines Kirchenmitglieds mit der Mitteilung, es gäbe keine Beisetzung

vor Ort, sondern die Urne werde den Angehörigen «zur freien Verfügung» übergeben. Im Übrigen gilt, dass – wie bei der Beisetzung auf dem Friedhof – auch an einem anderen Ort im Anschluss oder zu einem anderen Zeitpunkt eine öffentliche Abdankung möglich ist.

Gegenüber dem einzelnen betroffenen Menschen und den Angehörigen ist mein Verständnis für diese neue Bestattungsform in der freien Natur durchaus vorhanden. Für uns als Gesamtgesellschaft frage ich allerdings, was wäre, wenn aus diesem noch nicht sehr grossen Trend das für alle Gültige würde. Ganz zu Ende gedacht, würde es keine allgemein erkennbaren Orte mehr für die Toten geben. Der Friedhof als gesonderter, öffentlicher Ort des Erinnerns, Trauerns, Hoffens und auch der Besinnung auf die eigene Endlichkeit, das «memento mori» für alle, wäre verschwunden. Kein Ort mehr für die Toten? Oder jeder Ort als Ort auch der Toten? Bei jedem Waldspaziergang



würde ich wissen und denken können, dass da auch Verstorbene liegen, und erst recht bei jedem sommerlichen Schwimmen im See. Wäre das nun Verlust oder Bereicherung für uns als Sterbliche? Einen Ausweg aus diesem Dilemma finden einige Gemeinden neu darin, den klassischen Friedhof mit einem ebenfalls von der öffentlichen Hand betriebenen Friedwald zu ergänzen.

Die öffentliche Abdankung wird vielfältiger

Auch bei der öffentlichen Abdankung mit einem Abschiedsgottesdienst in der Kirche hat sich in den vergangenen Jahren in Meilen vieles verändert. Dabei kann ich nur von meinen Erfahrungen als reformierte Pfarrerin reden. Wie gesagt: Die öffentliche Abdankung gehört nicht mehr einfach selbstverständlich dazu. Todesanzeigen mit Einladung zum Trauergottesdienst, Orgelspiel, Lebenslauf, Predigt, gemeinsam gesungenen Liedern, Leidmahl – das alles gibt es noch, doch ist die Vielfalt und individuelle Gestaltung sehr gewachsen, und das ist gut so.

Worum geht es denn bei einem Trauergottesdienst? In meinen Augen sind es drei Aspekte: die Würdigung des verstorbenen Menschen, die Erfahrung von Gemeinschaft in der Trauer und die Zuwendung zu einer Tradition, die mit ihrer christlichen Hoffnung über das einzelne Leben hinausgeht. Wesentlich sind dabei ein Ton der Wahrhaftigkeit, in dem benannt wird, was ist und was die Menschen bewegt, und: Schönheit.



Schönheit in der Sprache, der Musik, der Blumen, der Ruhe und Klarheit im Verlauf.

Das Wie von alledem kann sehr unterschiedlich sein. Die Vergegenwärtigung eines verstorbenen Menschen nimmt heute meist mehr Raum ein als früher. Nicht selten sprechen Angehörige selber. Erinnerungen, Briefe, Dankesworte erhalten Raum. Dazu kommen Fotografien oder für die verstorbene Person typische Gegenstände. Auch musikalisch passt sich die Feier der Eigenart des oder der Verstorbenen an. Unsere Organistin kann fast jedem Wunsch gerecht werden, auf der Orgel, dem Klavier, mit und ohne weiteren Musizierenden, und schliesslich gibt es die Möglichkeit, eine CD zu spielen.

Die Erfahrung, beim Abschied von einem geliebten Menschen den Rückhalt einer Gemeinschaft zu erleben, hat zumeist eine weit grössere stärkende Kraft, als

Angehörige zunächst annehmen. Manche scheuen davor zurück, sich öffentlich zu exponieren als Leidleute, und möchten das Kondolieren im Anschluss an die Feier am liebsten überspringen. Doch genau hier erfahren sie bei jedem Händedruck und freundlichen Wort, dass ihre Ausnahmesituation auch tatsächlich als solche wahrgenommen und anerkannt wird. Die bisherige Ehefrau wird genau hier zur Witwe, und dieses Ritual hilft, dass es nachher auf der Strasse leichter wird, sie anzusprechen und nach ihrem Ergehen zu fragen.

Eine (Feld)-Meilemer Besonderheit gibt es, die mich jedes Mal anrührt und die hoffentlich dem überall gegenwärtigen Traditionsabbruch nicht zum Opfer fallen wird. Wenn ich zum Schluss einer Abdankung jeweils mit den nächsten Angehörigen durch den Mittelgang zur Ausgangstür gehe, erheben sich alle Teilnehmenden und erweisen durch diese sicht- und hörbare Geste den Trauernden und dem Verstorbenen auf eindrückliche Weise die Ehre.



Manchmal sagen mir Angehörige, sie hätten sich für eine stille Beisetzung entschieden, weil der oder die Verstorbene ja zu Lebzeiten auch nie in die Kirche gegangen sei. Fast so, als hätte dieser Mensch sich dadurch das Recht auf eine Abdankung in der Kirche verwirkt. Dazu ist zu sagen, dass jedes Mitglied der Kirche dieses Recht hat, unabhängig davon, wie sehr er oder sie am Sonntagsgottesdienst teilgenommen hat. Insgesamt stelle ich fest, dass Abdankungen in der Kirche tendenziell inniger, schöner, individueller und liebevoller werden. Die Anzahl der Menschen, die daran teilnehmen, spielt dabei keine Rolle. Denn trotz ihrer Grösse hat die reformierte Kirche in Meilen etwas Bergendes.

Hoffnung über den Tod hinaus

Wie ist es mit dem dritten Aspekt, der zu einer Abdankung gehört, der christlichen Hoffnung? Für viele Menschen ist unklar, was damit gemeint ist, und nicht selten gibt es Angehörige, die darum bitten, dass «dann nicht so viel von Gott» die Rede sein solle. Und wie ist es, wenn jemand





gar nicht mehr geglaubt hat? An Gott, an die Auferstehung, an eine Seele? Oder wenn die Angehörigen von sich sagen, dass sie nicht glauben. Sollte man dann besser auf eine kirchliche Abdankung verzichten, selbst wenn man Mitglied der Kirche ist oder der/die Verstorbene es war? Oder sollte man dann im Gegenteil als zahlendes Mitglied der Landeskirche verlangen und erwarten dürfen, dass dieser Aspekt nicht vorkommt?

Für mich ist klar, dass ich als Pfarrerin beauftragt bin und auch persönlich dafür einstehe, in jeder Abdankung von der christlichen Hoffnung für unsere Verstorbenen zu reden. Pastorales Gesülze ist damit nicht gemeint. Und ich fände es schade, wenn Mitglieder der Kirche wegen dem, was sie für Unglauben halten, auf eine kirchliche Abdankung verzichten würden. Es ist keine Heuchelei, das Unservater mitzubeten, auch wenn man es seit Jahrzehnten nicht mehr getan hat. Es ist keine Heuchelei, sich vorzustellen, dass das Leben des geliebten Menschen mit dem Tod nicht endet, sondern auf eine neue Weise beginnt und sich erfüllt,

auch wenn man sonst von solchen Ideen nicht viel hält.

Die traditionellen Worte und Erzählungen des Glaubens, die Gebete, die religiösen Lieder bieten das, was die Dichterin Nelly Sachs für die Psalmen sagt: «Nacht-herbergen für die Wegwunden». Auch wenn es nicht die Weise ist, wie man im Alltag spricht – es kann eine Wahrheit darin aufscheinen und ein wunderbarer Trost. Auch wer eigentlich nicht daran glaubt, kann für einen Moment aufatmen und sich den Horizont des Lebens weiterdenken.

So hoffe ich, dass der grosse Schatz der kirchlichen Dienste und Rituale in Meilen – selbstverständlich denke ich hier auch an die katholische Schwesterkirche – gerade beim Abschied von geliebten Menschen und im Prozess des Trauerns weiterhin wahrgenommen und genutzt wird und dass eine Kultur des Abschieds auch in ihrer Veränderung einiges zur Lebendigkeit, Echtheit und spürbaren Mitmenschlichkeit im Dorf beiträgt.

* Jacqueline Sonogo Mettner ist reformierte Pfarrerin in Meilen.